

Geistlicher Impuls

Denken als spirituelle Kraft – Simone Weil und ihr Lebensweg

Gedanken begleiten uns von früh bis spät. Oft kommentieren wir innerlich, was um uns herum geschieht oder was uns gerade beschäftigt. Nicht selten belastet uns das ständige gedankliche Kreisen. Kein Wunder, wenn wir am Ende des Tages nur noch „abschalten“ wollen. Doch es gibt auch eine Art des Denkens, die sehr beglückend sein kann. Wir lernen heute eine Frau kennen, der das intensive Nachdenken nicht nur zum Lebenselixier wird, sondern die darin auch eine spirituelle Kraft entdeckt: Simone Weil – Jüdin, Philosophin, Christin. Eine Frau, die im kritischen Hinterfragen und Nachdenken eine spirituelle Kraft entdeckt.

Simone Weil wird 1909 in Paris geboren und wächst in einem jüdischen Elternhaus auf, das viel Wert auf Bildung und humanistische Gesinnung legt, aber keinen Bezug mehr zum religiösen Judentum hat. Sie kommt frühzeitig mit der Vorstellung der menschlichen Begrenzung in Berührung. Die Eltern erziehen sie zu einer Agnostikerin, die Gottes Existenz weder glaubt, noch bestreitet. Die Gottesfrage muss offenbleiben, weil es dem Menschen einfach nicht möglich ist, Gott zu erkennen. Das Gefühl des eigenen Unvermögens verstärkt sich, als sich der drei Jahre jüngere Bruder außerordentliche mathematisches Genie erweist. Simone Weil leidet an ihrem eigenen Ungenügen, mit der eine große Empfindsamkeit für alles Schwache und Ungerechte einhergeht. Damit beginnt auch die Tragik ihres Lebens, denn Simone Weil stellt ihre gesamte Existenz in diese Sensibilität hinein.



Simone Weil in jungen Jahren

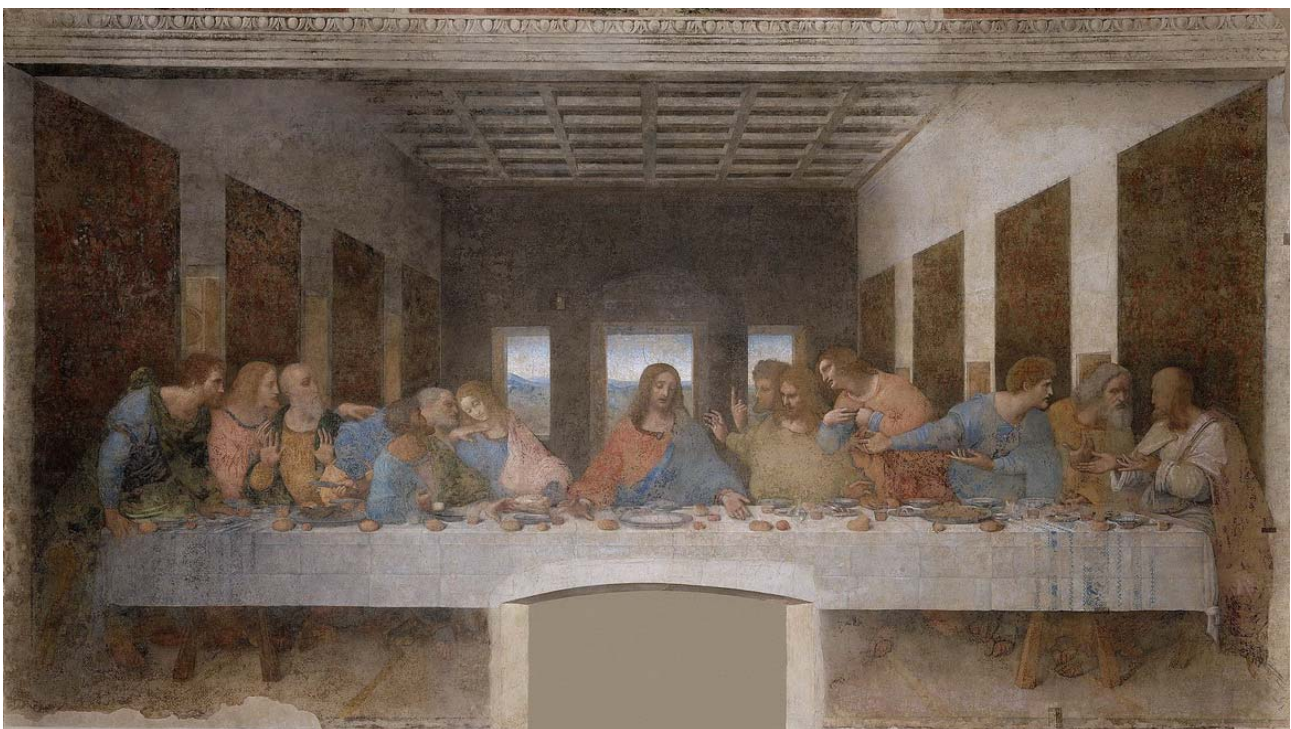
Zunächst studiert sie Philosophie und macht damit das wache Denken zu ihrem Beruf. Was sie bewegt, ist die Frage, wie sich die großen Ungerechtigkeiten der Zeit beseitigen lassen. Es liegt ihr dabei nicht so sehr daran, die Gedanken in große Theorien zu fassen. Simone Weil drängt es mehr, das Gedachte in der Praxis zu erproben. Denken und Leben bilden bei ihr eine untrennbare Einheit. Vor allem die Fabrikarbeiter, die sich für einen schäbigen Lohn versklaven lassen, haben es ihr angetan. So engagiert sie sich zunächst bei den Marxisten, erkennt aber bald, dass auch diese nur ihre Macht gegenüber den Schwächeren zu stärken versuchen. Gleiches widerfährt ihr bei den Gewerkschaften und im Spanischen Bürgerkrieg, an dem sie sich beteiligt. Auf diesen Hintergrund entwickelt Simone Weil eine Abneigung gegen alle Formen der Kollektivierung und misstraut jeder Art von Institution.

Schließlich schenkt sie sich selbst, um die Lage der Arbeiterschaft ein wenig zu verbessern. Sie gibt die Hälfte ihres Lehrergehalts an Bedürftige weg und hält kostenlos Kurse an den Arbeitervolkshochschulen. Um am eigenen Leib zu erfahren, wie es ist, zu den schwächsten Gliedern der Gesellschaft zu gehören, wagt sie sogar ein Experiment. Die Philosophin lässt sich für ein Jahr beurlauben. Sie verdingt sich als Hilfsarbeiterin und erlebt unmittelbar die unmenschlichen Bedingungen der industriellen Arbeit. Aufgrund ihrer schwachen Natur gerät sie jedoch schnell an ihre Grenzen. Hinzu kommen unerträgliche Kopfschmerzen, unter denen sie bis zu ihrem frühen Lebensende zu leiden hat.

In diese Zeit fällt auch ihr erster persönlicher Kontakt mit dem christlichen Glauben. Von der Fabrikarbeit völlig erschöpft, fährt sie zur Erholung nach Porto (Portugal) und wohnt einer Prozession zu Ehren der Schmerzensmutter bei. Sie schreibt darüber in ihrem Werk „Das Unglück und die Gottesliebe“: *„Ich war seelisch und körperlich gewissermaßen wie zerstückelt. ... In dieser Gemütsverfassung, und in einem körperlich elenden Zustand, betrat ich eines Abends jenes kleine portugiesische Dorf, das ach! auch recht elend war; allein, bei Vollmond, eben am Tage des Patronatsfestes. Es war am Ufer des Meeres. Die Frauen der Fischer zogen, mit Kerzen in den Händen, in einer Prozession um die Boote und sangen gewiss sehr altüberlieferte Gesänge, von einer herzerreißenden Traurigkeit. Nichts kann davon eine rechte Vorstellung vermitteln. Niemals habe ich etwas so Ergreifendes gehört, außer dem Gesang der Wolgaschlepper. Dort hatte ich plötzlich die Gewissheit, dass das Christentum vorzüglich die Religion der Sklaven ist, und dass die Sklaven nicht anders können als ihm anhängen, und ich unter den übrigen.“*

In der Erfahrung des eigenen Leidens erfährt Simone Weil nicht nur die Verbindung mit anderen Leidenden, es eröffnet ihr kurze Zeit später auch eine neue geistliche Dimension. Sie kommt auf intensive Weise in Berührung mit dem Schönen, das sie vor allem in der Kunst, aber auch in lieblichen Landschaften aufleuchten sieht.

Auf ihrer Italienreise besucht sie zunächst in Mailand das berühmte Abendmahl-Bild von Leonardo da Vinci. Im Anblick Jesu bemerkt sie, dass im Schönen etwas Übersinnliches verborgen ist. Sie hält diesen Eindruck in folgenden Worten fest: *„Der Blick wird von überalldurch einen geheimen, nicht wahrgenommenen Einfluss auf das Antlitz Jesu gelenkt, der seiner Ruhe zusätzlich etwas Übernatürliches verleiht.“*



Eines der berühmtesten Bilder der Welt: Das Abendmahl von Leonardo da Vinci im Refektorium des Dominikanerklosters Santa Maria delle Grazie in Mailand, Ende des 15. Jh., Quelle: Wikimedia Commons

Auch die gregorianischen Gesänge, die sie in Sant' Anselmo in Rom vernimmt, haben eine große Wirkung auf sie. Begeistert berichtet sie darüber: *„Am Ende eines solchen Tags, den ich ganz damit verbracht habe, geistliche Musik zu hören, fühlt man sich äußerst wohl. Wenn das Paradies Sankt Peter gleicht, während der Chor der Sixtina singt, dann lohnt es, darauf zuzugehen.“*

Als Simone Weil die Stätten in Assisi besucht, gewinnt die Wirkung, die das Schöne auf sie hat, noch weiter an Stärke. In einem Brief an die Eltern schreibt sie: *„Nie hätte ich solch eine Landschaft, eine so prächtige Menschenart und so eindrucksvolle Kirchen erträumt. ... Als ich dort in der kleinen romanischen Kapelle aus dem zwölften Jahrhundert, Santa Maria degli Angeli, diesem unvergleichlichen Wunder an Reinheit, wo der heilige Franz so oft gebetet hat, allein war, da zwang mich etwas, das stärker war als ich selbst, zum ersten Mal in meinem Leben auf die Knie.“*

Noch intensiver ist das Empfinden, als Simone Weil die Kar- und Ostertage in der Benediktinerabtei Solesmes verbringt. Als sie trotz Kopfschmerzen dem gesungenen Chorgebet zuhört, erlebt sie etwas Neues: *„Eine außerordentliche Anstrengung meiner Aufmerksamkeit erlaubte mir, aus diesem elenden Körper herauszugehen, ihn allein, in seine Ecke gekauert, leiden zu lassen, und eine reine und vollkommene Freude in der unerhörten Schönheit des Gesangs und der Worte zu finden. Durch Analogie hat mir diese Erfahrung erlaubt, die Möglichkeit besser zu verstehen, die göttliche Liebe durch das Unglück hindurch zu lieben.“*

Als sie kurz danach ein Gedicht des Dichters George Herbert über die Liebe auswendig lernt und es immer wieder aufsagt, wird die Begegnung mit dem Schönen zu einer unmittelbaren Christuserfahrung. Sie bezeugt es mit den Worten: *„Einmal, während ich es las, ist ... Christus selbst herniedergestiegen und hat mich ergriffen“*. Simone Weil ist von diesem Ereignis überrascht: *„einer wirklichen Berührung, von Person zu Person, hienieden, zwischen dem menschlichen Wesen und Gott“*.

Simone Weil erfährt, dass *„in allem, was in uns das reine und echte Gefühl des Schönen hervorruft, reale Gegenwart Gottes liegt“*. Denn das Irdische empfängt *„durch die Liebe ... den Abdruck der göttlichen Weisheit und wird [dadurch] schön“*. Diese Schönheit der Welt gilt es zu lieben, *„denn sie ist das Zeichen eines Austausches von Liebe zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung.“*

Nach der Überzeugung Simone Weils sind *„der Blick und das Warten ... die Haltung, die dem Schönen entspricht“*. Sie wird nicht müde, immer wieder über die Aufmerksamkeit nachzudenken. *„Die Aufmerksamkeit besteht darin“*, so Simone Weil, *„den Geist verfügbar, leer und für den Gegenstand offen zu halten, die verschiedenen, bereits erworbenen Kenntnisse, die man zu benutzen genötigt ist, in sich dem Geist zwar nahe und erreichbar, doch auf einer tieferen Stufe zu erhalten, ohne dass sie ihn berührten...Und vor allem sollte der Geist leer sein, wartend, nichts suchend, aber bereit, den Gegenstand, der in ihn eingehen wird, in seiner nackten Wahrheit aufzunehmen“*.

Schönheit ist für Simone Weil nicht nur etwas für Privilegierte, sondern spricht *„zu allen Herzen“*, zum gebildeten Professor ebenso wie zum einfachen Lohnarbeiter. Es gilt lediglich, auf dem geistlichen Weg empfänglich zu werden für die Schönheit. Simone Weil tröstet gleichzeitig jene, die sich zwar redlich darum bemühen, aber keinen Fortschritt erkennen können: Gott wirkt oft im Verborgenen, oft unmerklich für den Betroffenen. Kurz vor ihrem Lebensende empfängt sie *„nach Monaten innerer Verfinsterung ... plötzlich und für immer die Gewissheit, dass jedes beliebige menschliche Wesen, selbst wenn es so gut wie gar keine natürlichen Fähigkeiten besitzt, in dieses dem Genie vorbehaltene Reich der Wahrheit eindringt, sobald es nur die Wahrheit begehrt und seine Aufmerksamkeit in unaufhörlicher Bemühung auf ihre Erreichung gerichtet hält.“*

Simone Weil stirbt mit 34 Jahren an Tuberkulose, entkräftet infolge der Solidarität mit den Hungernden des 2. Weltkrieges. Vielleicht würden wir sie heute als Heilige verehren, aber sie trat trotz ihrer lebendigen Beziehung zu Christus nie in die katholische Kirche ein. Sie wollte frei bleiben in ihrem Fragen und Denken, weil sie darin einen Zugang zu Gottes Wirklichkeit fand.